

bald herrscht die frau,
bald herrscht der mann;
sie, wenn sie will,
er, wenn er kann.

leibeigenschaft ist abgeschafft,
nicht eheliche sklavenhaft.

Eugen Skasa-Weiß

Rothenburg in der Februarzipfelmütze

Zwischen dem altbayerischen Rothenburg Burghausen an der Salzach und dem niederrheinischen Rothenburg Zons liegt Rothenburg ob der Tauber, endlich das echte.

Es gibt noch mehr. Das gotisch gegürtete freie Reichs- und Uhrenstädtchen Besancon ist mit dem zärtlichen Namen französisches Rothenburg geadelt worden, und tief im Schnee versteckt sich das dunkelbraune Holzmodell des norwegischen Kupferstädtchens Røros, das nordische Rothenburg; beide ohne Taubertal und Meistertrinker Nusch.

Was mit Rothenburg ob der Tauber los ist, wissen wir alle. Es ist eine übriggebliebene Truhe, eine Kleinodientruhe voller Gotik, Brünnehen und Hotels, aus der man lernen kann, wie man um keinen Preis mehr bauen sollte. Kurz nachdem die Ratten der Geschichte diese hoch über die Tauber hingestellte Truhe verlassen hatten, stürzten sich die Mäuse der Touristik hinein, kopfüber und kopfunter.

Nur im Winter lassen sie das bleiben.

Heute beispielsweise fällt Schnee auf die roten Titusfrisuren der Walmächer, und kaum ein Fremder schaut zu. Dafür starren sich immer wieder Autos mit fränkischen Kennzeichen plötzlich erschrocken in die Lampenaugen, um die Abendzeit. Aus handbreiten Gäßchen krebzen sie stotternd voreinander in die Winternacht, keines hat geahnt, daß in solchen Gäßchen kaum zwei Menschen aneinander vorbeikommen können.

Das grobverzapfte Wehrganggebälk knackt im kalten Mondschein. Die vergilbte Stegmühle im Taubertal ist wie von Albrecht Dürer ins Weiß hinabgekrizelt.

Hier schneit es nicht schlechthin; Frau Holle schüttelt ihr Bettfederngeflock noch persönlich über die Turmhauben. Was sie hinter dem Rücken der Fremden mit ihrem Geschüttel anrichtet hat, ist eine Sensation: dem Brunnenstein vor der Johanniskirche hängt ein blaues Eispolster über dem Knie, die Statue der Wahrheit über dem Seelbrunnen trägt eine weiße Schlafhaube. Preßluft-hämmer fluchen in das klamme Pflaster vor der Jakobskirche, die Tilmann Riemenschneiders Heiligblutaltar unter Schneehimmeldämmer verbirgt. Ein paar Hotels schlafen stumpf unter pechschwarzen Augenklappen, dafür weht mir eine gestraffte Schweinsblase auf dem schmalen Gehsteig mitten ins Gesicht. Metzelsuppenfroh. Die nudelbrettgroßen Gärtchen gegenüber der Wehrmauer frieren blank vor sich hin, am Plönlein lärmen Straßenwühler und der Rathaus-turm darf wegen der Glatteisplattform hinter seinem Gitterchen eigentlich nicht betreten werden, weil man ausrutschen und 60 Meter tief aufs Rothenburger Pflaster klatschen könnte.

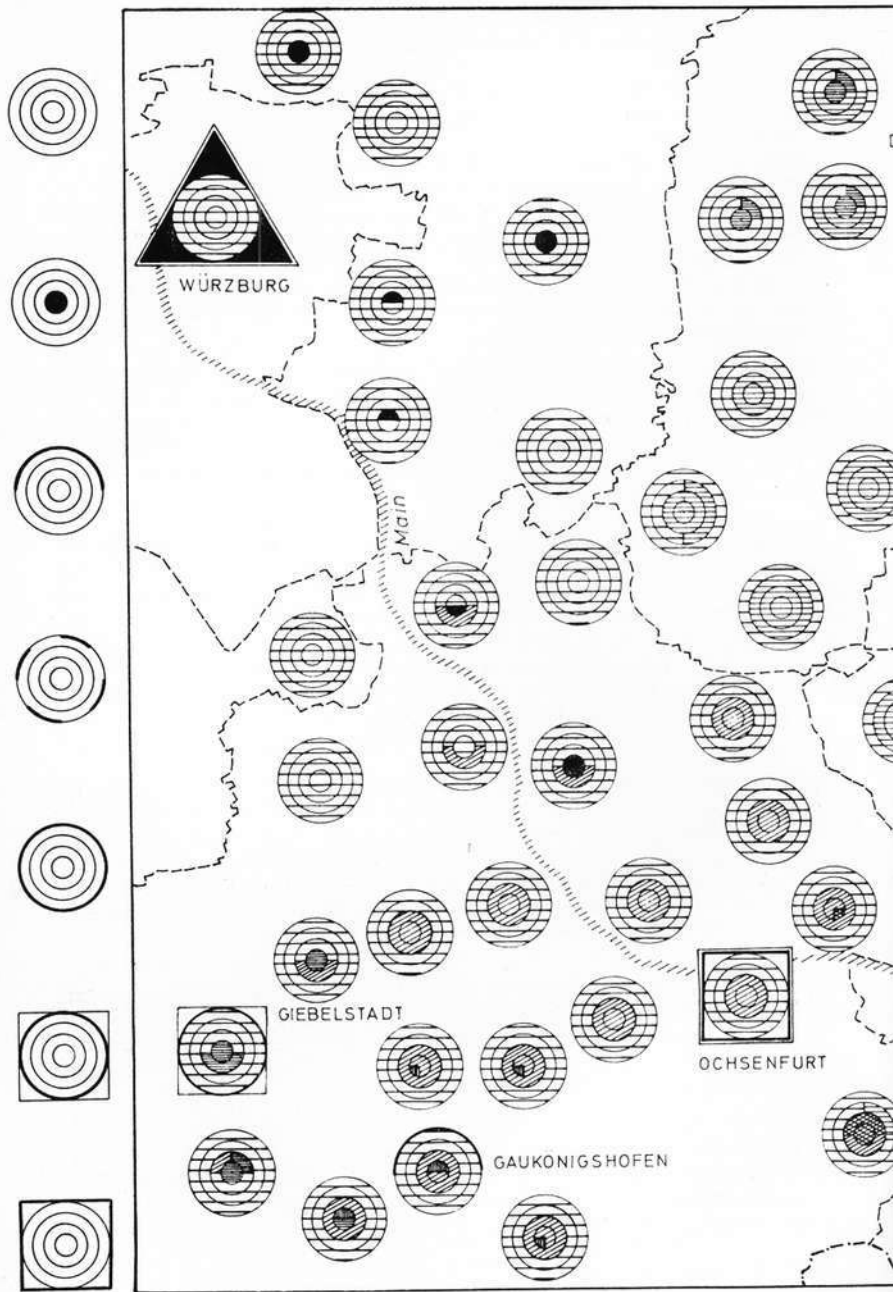
Doch wo soll man hin? Ächzend schraube ich mich hoch, die Holztreppe knarren meinem unverfrorenen Stiegenalpinismus zähneknirschend nach. Und kaum habe ich mich durch die Taubenschlagluke nach oben gezwängt, möchte mich der Eiswind kurzerhand in die Schächte der Gassen hinunterblasen. Der Wächter fürchtet, daß mir Sonne und Eis gemeinsam die Beine über den Gitterkranz schleudern könnten; er beginnt zu locken.

Weiß der Himmel, das Magnetische des Eislichts über dem grellweißen Dächergeschachtel mit den schwarzen Fassadenschluchten ist erschreckend. Bernsteinfarbenen Glanz hat die Sonne über die Schneehalden jenseits der Turmzinnkrüge hingeschleudert, Schneewind und ziehender Schwindel lassen mich bei den Türmen von St. Jakob Halt suchen. Die sitzen wie scherengeschnittene Hyazinthenhütchen über den gotischen Turmkuben, nicht gerade zum Greifen nah, doch ja, wenigstens liegt der breit auseinandergerissene Graben der Herrengasse jetzt tief unter meinem Rücken. Der Herterichbrunnen versteckt seine Achtmetertiefe unter einem steifen Holzkragen.

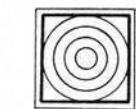
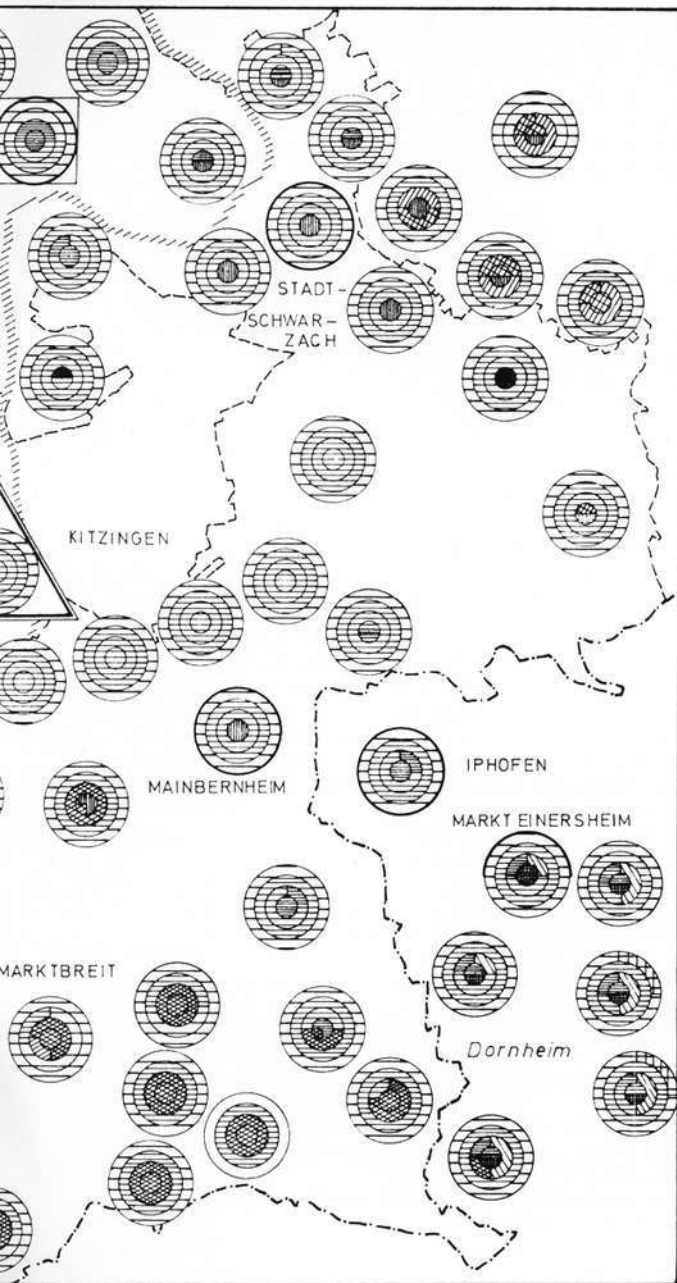
Drei Jahrhunderte trennen mich von den magischen Stichflammen, die 1660 an allen acht Knöpfen des Rathhausturms beobachtet wurden; so etwas fehlte noch. Nördlich von der Jakobskirche erschien vor einem halben Jahrtausend, und 1882 erneut, eine mysteriöse Untertasse, deren Himmelsinsassen Rothenburg besichtigten. Ein Flugblatt aus der Dürerzeit hat alles realistisch aufgezeichnet. Mit mächtigen Aufschneidersäbeln an den Plusterhosen ringen Kriegsmännchen aufblickend die Hände, und merken, daß es so nicht weitergeht.

Es ging so weiter, davon leben die Bilder in Rothenburgs Camera obscura noch heute. Zum ersten Mal sehe ich die großartigen Patriziergesten der Herrengassengiebel scharf und unverdeckt von Baumwipfeln, und hinter dem Burgturm die Arche der staufischen Blasiuskapelle, die der Sommer poetisch mit Lindengrün überdeckt.

Ich bin wieder unten. Vom Turmspiralenauftrieb für einige Wochen geheilt. Der Blick fährt vom burggärtnerischen Laubengang frei über die harten Flanken Rothenburgs hin und prallt – ich höre sein feines Klirren – gegen die hellgrauen, entlaubten, nur von Schneelicht und Frost schattierten Bastionen neben dem Burgtor – was für ein Skizzenstück für Radierer!



----- Land-, Stadtkreisgrenze -.-.-.- Reg. Bezirksgrer



In hochsommerlichen Tagen, zwischen Bus- und Hornissengesumm der Touristen, habe ich manchmal sentimental geflüstert: „Sowas müßtest du erst im tiefen Schnee erleben, lautlos, menschenleer, ein Kästchen mit Diamantenstaub auf allen Schrägen, in dem man selig zusammenrückt!“ Nun ja. Jetzt möchte ich ungebärdig Fliederdolden und Birkengrün drüberschütten: „Das solltest du erst im Frühling erleben, und erst im Herbst, wenn die Büsche und Mauern unter der Blätterlast rotgolden werden...“

Unglücklich über diesen Zwiespalt der Natur gehe ich in die Weinstube und bestelle zum Weikersheimer blaue Zipfel, jene essigsauer gesottenen und gewiebelten Bratwürste, die das Dickflüssige der Melancholie wieder ein wenig lockern.

mißfällt der spruch auch offenbar,
er ist doch unerbillich wahr:
„der magen einer sau,
das hert einer frau,
der inhalt einer worscht,
sie bleiben unerforscht.“

Die in dieses Heft eingestreuten Aphorismen sind dem Bändchen „2 x 2 = 4“ von Dr. Hans Jann, Forchheim, entnommen.

Zweiter Aufruf des Ostfränkischen Wörterbuches

Frankenbund und Ostfränkisches Wörterbuch

Im Heft 9 der Zeitschrift „Frankenland“, das im September 1967 erschien, wurde auf Seite 228 ein Aufruf des Ostfränkischen Wörterbuches abgedruckt. Den Unterzeichnenden ging es dabei darum, die Mitglieder des Frankenbundes darauf aufmerksam zu machen, daß das Ostfränkische Wörterbuch, dessen Aufgabe es ist, die Mundart der drei fränkischen Regierungsbezirke zu erfassen, dringend auf die Hilfe weiterer ehrenamtlicher Mitarbeiter beim Beantworten von Fragebogen und bei anderen Aufgaben angewiesen ist. Es wurde vorausgesetzt, daß die Liebe zur fränkischen Heimat auch Liebe zur Heimatsprache einschließt und daß gerade in einer Organisation, wie sie der Frankenbund ist, die besten Voraussetzungen für eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Bevölkerung und Wissenschaft möglich sein müßte.

Diese Voraussetzung hat sich, zumindest wenn man das Ergebnis jenes Aufrufes vom September zu Grunde legt, als falsch erwiesen; denn aus der großen Zahl der Frankenland-Leser haben sich lediglich drei (3) zur Zusammenarbeit mit dem Ostfränkischen Wörterbuch bereit erklärt. Die Ursachen für dieses kaum zu glaubende „Ergebnis“ können, das räumen wir gerne ein, im geringen Informationsgehalt des Aufrufes gesucht werden, vielleicht auch in der inneren Struktur des Frankenbundes, der sich wohl vorwiegend aus Kreisen städtischer Bevölkerung rekrutiert. Aber darf man sie wirklich nur da suchen?

Die Erfahrung lehrt, daß die meisten Einwohner kleinerer und mittelgroßer Städte Verwandtschaft oder Bekanntschaft auf dem Land haben und daß es in solchen Fällen kein Problem ist, sich bei einem gelegentlichen Besuch die Fragen unserer Erfassungsbogen von geeigneten Gewährspersonen beantworten zu lassen. Die Entschuldigung, daß man in einer Stadt wohne, wo die Mundart im Rückgang begriffen sei, und daß man deswegen keine mundartlichen Fragebogen beantworten könne, gilt nur sehr bedingt. Im übrigen wird auch heute noch in den Städten mundartlich gesprochen, wenn auch nicht mehr so intensiv wie in den Dörfern. Das Ostfränkische Wörterbuch hat viele Mitarbeiter, die gar keine Franken sind. Sie achten besonders sorgfältig auf die Auskünfte, die ihnen die Gewährsleute geben, so daß ihre Fragebogen meist ebenso gut wie die der fränkischen Mitarbeiter ausgefüllt sind. Man sieht also: Es geht, wenn man nur will!

Selbstverständlich steht es uns nicht zu, den Mitgliedern des Frankenbundes eine Gardinenpredigt zu halten. Wir sind vielmehr bereit, den Mißerfolg des Aufrufes vom September weitgehend auf die eigene Kappe zu nehmen, und wollen, um unseren Fehler wieder gut zu machen und um jenen Mißerfolg doch noch in ein positives Ergebnis umzuwandeln, wenigstens ein paar interessante, das Ostfränkische Wörterbuch betreffende Einzelheiten mitteilen. Ein tieferer Einblick kann allerdings nur im Rahmen eines längeren Aufsatzes oder eines Vortrages gegeben werden. Wir greifen daher einige Punkte heraus, über die – unserer Vermutung nach – in der Öffentlichkeit noch Unklarheit herrscht.